



Editorial

Chancen für alle Technologien

Zur Energiewende gibt es viele technologische und systemische Antworten. Ob wir das mit Technologieoffenheit, Technologieneutralität oder Technologievielfalt umschreiben wollen, der Grundgedanke ist immer der gleiche.

Geben wir allen Technologien, die sich darum bemühen, eine Chance. Sie mögen unterschiedliche Vor- und Nachteile haben, sie müssen Fragen nach dem CO₂-Rucksack entlang der Wertschöpfungskette beantworten, ganz wesentlich sind Verfügbarkeit und Wettbewerbsfähigkeit in Bezug auf Produktionskosten. Wer das Rennen macht, sollte nicht ex ante von der Politik entschieden werden. Wenn sich Investoren engagieren, deutet das schon auf Realisierbarkeit hin. In unrealistische oder unsinnige Technologien würden Investoren nicht ihr Geld stecken.

Technologieneutralität ist kein Versuch, die Lebensdauer von fossilen Energien zu verlängern. Die CO₂-Reduktionen mit dem Ziel der Klimaneutralität ab 2050 sind festgeschrieben. Aus den Fossilen auszusteigen, heißt aber nicht aus flüssigen oder gasförmigen Energieträgern auszusteigen. Bestehende Infrastrukturen für nichtfossile Pendanten zu nutzen, ist ein naheliegender Gedanke.

Vielfalt heißt am Beispiel des Wärmesektors Geothermie, Abwärmenutzung, Umgebungswärme, Solarwärme, Wärmespeicher, auch in Gestalt der Bauteilaktivierung, Beschattung von Gebäuden, Dämmung der Gebäudehülle, Mikro-KWK im Haushaltsmaßstab, Wärmeversorgungsnetze, Heizen mit Strom vom Dach oder mit grünem Gas... die Liste kann lange fortgesetzt werden.

Der Einwand, Technologieoffenheit sei in Wirklichkeit ein Konzept, um bestimmten Technologien vorweg Anteile zu sichern, stimmt nicht. Das Konzept, Technologien vorweg Marktanteile und entsprechende Förderungen zuzugestehen, hat das BMK im Erneuerbaren-Ausbau-Gesetz für den Ökostromausbau realisiert. Ich sehe das nicht als Blaupause für den Umbau des Energiesystems. Deshalb hätte ich auch eine Technologieoffenheit im Ökostromregime bevorzugt. Nicht, um einzelne Technologien auszuschalten, mitnichten, denn es werden alle gebraucht. Aber welche Lösung sich wo in welchem Ausmaß mehr oder weniger durchsetzt, könnte der Gesetzgeber ein Stück weit dem Markt überlassen.

An einem Beispiel konkret: Ob sich strom-, wasserstoff- oder biomassebasierte Treibstoffe als Alternative zur Elektromobilität durchsetzen, sei dahingestellt, es kann sich aber ein Bild ergeben, das neben einer Leittechnologie (z.B. E-Pkw) auch noch ein paar andere Puzzlesteine aufweist.

Eine Technologie, die für mich nicht wegzudenken ist, ist die CO₂-Abscheidung mit Weiterverarbeitung des CO₂ in Produktionsprozessen. Wenn es bis 2030 keinen Ersatz für die fossilen Energieträger in der Industrie gibt und Europa ein Industriestandort bleiben will, dann wird das CO₂ schrittweise vor der Freisetzung in die Atmosphäre abgefangen werden müssen. Und selbst wenn es, hoffen wir wenigstens ab 2030, die Substitute auf Energieträgerseite gibt, bleibt immer noch das rohstoffbasierte CO₂, das aus Erzen und anderen Rohstoffen stammt. Diese CO₂-Emissionen (auch als Prozessemissionen bezeichnet) erübrigen sich nicht durch die „Energiewende“.

Ob Gebäudesektor, Mobilität oder Industrie - überall gilt, dass mehrere Technologien und systemische Lösungen zusammenspielen müssen, eine allein bringt nicht den Gesamterfolg. Sie alle sind nützlich, und es ist in hohem Maße erwünscht, dass Investoren, die an „ihre Technologien“ glauben, ihnen den Weg bereiten.

Univ.-Doz. Dr. Mag. Stephan Schwarzer

Leiter der Abteilung für Umwelt- und Energiepolitik in der WKÖ